

Jesu; er hat die christlichen, die römischen und die jüdischen Quellen gleichermaßen verarbeitet. In seiner Darstellung erscheint Jesus als der, der die nationalen Überlieferungen bedroht. Er durchbrach an vielen Stellen das Gesetz, und das Gesetz war das stärkste Band der Nation. Dies spürte das Volk, es ahnte dunkel, daß sein nationales Leben auf dem Spiel stand, und das Urteil über Jesus war ein Reflex dieses bedrohten Nationalbewußtseins. Für den gläubigen Juden ist Jesus nicht Gott noch Gottes Sohn noch Messias, kein Prophet, kein Gesetzgeber, kein Religionsgründer und kein Schriftgelehrter. Er ist ein großer Moralist, hervorgegangen aus der echten jüdischen Tradition. Aber er sprengte die überlieferte Moral, indem er sie von den nationalen Bedürfnissen löste: gegenüber den politischen Mächten und der feindlichen Besatzung verhält er sich gleichgültig. Gegenüber dem Bösen predigt er die physische Widerstandslosigkeit. Er macht die Grundlagen der Familie fraglich und stellt das Gesetz auf indirekte Weise in Frage. Welche moderne Nation, so fragt Klausner, würde heute ohne Widerstand Jesus aufnehmen?

Anklage gegen die Christen

Mehr dürft ihr, so sagt Rabi, von einem gläubigen Juden nicht erwarten. Ihr könnt nicht verlangen, daß wir an die Gottheit Jesu glauben. Der Druck von zweitausend Jahren hat uns nicht dahin bringen können. Gerade diese Weigerung verbindet uns ja mit dem mystischen Leib Israels. Die Begegnung mit Jesus jedoch bleibt eine tragische Konjunktur der Geschichte. Werden wir uns niemals von deren Grausamkeit befreien können? „Wenn es wahr ist, daß wir ihn ans Kreuz geschlagen haben, so wißt ihr Christen wohl, daß es nicht wahr ist, daß die heiligen Frauen ihn vom Kreuz heruntergeholt und seinen geschlagenen Leib gewaschen hätten. Dessen sind wir Zeugen. Ich sage euch, daß er immer noch am Kreuz hängt, daß er ständig leidet und sein Todeskampf fort dauert. Ich sage euch, daß ihr ihn nicht abgenommen habt. Und daran ist nicht unsere Weigerung schuld. Daran ist eure Sünde schuld, unsere Sünde, das Böse der ganzen Welt“.

Eine christliche Stellungnahme

So ergibt sich am Ende des Berichtes von Rabi eine Art gegenseitiger großer geschichtlicher Anklage: die Christenheit wirft dem Judentum seine Verstocktheit vor, aber auch das Judentum hat der Christenheit den Vorwurf seiner unaufhörlich fortgesetzten Sündhaftigkeit zu machen. Der Christ verlangt nun aber doch noch nach einem abschließenden Wort aus seinem eigenen Glauben heraus. So folgt auch in „Esprit“ auf den Artikel von Rabi noch ein ganz kurzer Anhang eines Christen, Henri Marrou, der noch einmal zurückgreift auf das Buch von Isaac als auf die leidenschaftlichste der hier betrachteten Anklagen. Er begrüßt die Kritik Rabis an der Behauptung Isaacs, der Vorwurf des Gottesmordes sei die eigentliche Wurzel des religiösen Antisemitismus. Nicht die Verurteilung Jesu zum Tode ist der Grund des Hasses der Christen gegen die Juden, sondern ihre Leugnung seiner Gottheit. Auch im Prozeß Jesu ist es schon diese Leugnung seiner Gottheit, durch die sich die jüdischen Hohenpriester und das Volk von der Erlösung ausgeschlossen haben. Daß allerdings die Rolle der Juden als Instrument der Tötung Jesu dazu beigetragen hat, bei naiven Christen den

Judenhaß zu rechtfertigen, ist leider nur zu wahr. Aber eine Tatsache ist es auch, daß die Kirche immer gelehrt hat, der tiefste Grund der Kreuzigung Jesu seien nicht die Juden, sondern unser aller Sünden, und selbst der ungebildetste Christ weiß und bekennt diese Wahrheit. Daß gerade die Kirche nicht, wie Isaac meint, den Judenhaß predige, hat sich in der Zeit des Nationalsozialismus darin bewiesen, daß gerade gläubige Christen daran nicht teilgenommen haben und viele Juden unter diesen überzeugten Katholiken oder Protestanten die opferbereitesten Helfer fanden. Der tiefste Grund zu dieser Hilfsbereitschaft war sogar vielleicht nicht einmal in erster Linie die Empörung über das Unrecht, sondern eine gleichsam elementare Reaktion auf die Blasphemie der nationalsozialistischen Weltanschauung: in den Juden erschien ihnen auch die Christenheit mit verfolgt. Denn in der Person Israels, des Volkes Gottes, wurde auch unser Gott verhöhnt, der Gott Abrahams, der durch den Propheten Zacharias gesagt hat: „Wer euch angreift, greift Meinen Augapfel an“. Nicht also die Lehre der Kirche hat den Juden so sehr geschadet, als vielmehr jene Perfidia Judaica, die Ungläubigkeit der Juden, ihre hartnäckige Weigerung, den Sohn Gottes anzuerkennen, mit der sich das jüdische Volk von der Christenheit abgesondert hat, worauf diese in ihrem barbarischen Untergrund mit Haß reagiert hat. So besteht denn das einzige Mittel, der Wiederholung der Greuel der jüngsten Vergangenheit vorzubeugen, darin, bei den gläubigen Christen ihr Glaubensbewußtsein zu reinigen, so daß die tatsächliche Unvereinbarkeit ihres Weges zum Heil mit dem der Juden nicht mehr zu Haß, sondern zu einer förderlichen „heiligen Eifersucht“ werde.

Das Wesen der Geschichtlichkeit im Schöpfungsbericht

Die Päpstliche Bibelkommission hat im Auftrag des Heiligen Vaters im Jahre 1948 ein Schreiben an Kardinal Suhard von Paris zur Klärung der katholischen Haltung gegenüber den Problemen des biblischen Schöpfungsberichtes gerichtet (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., H. 7, S. 313), dessen Abfassung selber schon beweist, daß das Ringen um ein Verständnis des Verhältnisses zwischen den Erkenntnissen der Naturwissenschaften und den Aussagen des von Gott inspirierten Buches über die Anfänge der Welt und des Menschen für Theologen und Gläubige zu den wichtigen Anliegen auch unserer Zeit gehört. Der biblische Schöpfungsbericht und die ganzen ersten elf Kapitel des Buches Genesis geben sich als geschichtlicher Bericht und sind in früheren Zeiten von der Christenheit auch als solcher aufgenommen und wörtlich geglaubt worden. Seit die wissenschaftlichen Forschungen unsere Vorstellung von den Gesetzen der Welt, der Entstehung der Erde und dem Auftreten des Lebens auf ihr mit immer zahlreicheren, dem biblischen Schöpfungsbericht fernliegenden Tatsachen bereichert haben, so daß von hier aus selbst eine breite geistige Strömung aus dem christlichen Raum ausbrach, hat sich für das gläubige Denken, wenn es sich nicht vor den Erkenntnissen der Wissenschaft verschließen wollte, die Frage erhoben, was denn nun eigentlich dieser biblische Schöpfungsbericht bedeutet. Als Bestandteil der Heiligen Schrift muß er Wahrheit enthalten; doch welche Art von Wahrheit?

In der französischen Zeitschrift „La Vie Intellectuelle“ hat A.-M. Dubarle einen Aufsatz veröffentlicht mit dem Titel: „Das Drama des Heils in der Genesis“. Er geht dabei aus von zwei französischen Veröffentlichungen: J. Guitton, „Le développement des idées dans l'Ancien Testament“, und J. Chaine, „Le Livre de la Genèse“, die er nicht referiert, sondern deren wichtigstes Prinzip er darlegt. Die Bedeutung seiner Analyse besteht darin, daß sie den besonderen Charakter dessen, was man im biblischen Schöpfungsbericht das Geschichtliche nennen kann, herausarbeitet.

Die Geschichtlichkeit der ersten Kapitel der Bibel

Die wissenschaftliche Textkritik hat festgestellt, daß die Genesis und der ganze Pentateuch nicht auf einen Wurf entstanden ist. Die endgültige Fassung, sicher später als Moses, ist jedoch von dem Chronisten in einer ganz anderen Weise zusammengestellt worden, als das heute geschähe, wenn eine Kette von Geschehnissen aus verschiedenen Quellen erschlossen werden sollte. Das hat einen ganz bestimmten Grund. Dem Verfasser kam es nicht, wie dem heutigen Historiker, auf sachliche Genauigkeit an. Ihm kam es darauf an, in der irdischen Geschichte die Vorsehung Gottes am Werk zu zeigen. Ihm lag es am Herzen, einen verborgenen Aspekt der Wirklichkeit zu enthüllen. Die verborgene Bedeutung dessen zu erkennen, was am Anfang der Welt geschah, war jedoch nicht sogleich möglich: mehrere Chronisten, mehrere Berichtersteller hatten sich daran versucht, und die Spuren dieser mehrfachen Ansätze sind in der endgültigen Redaktion erhalten geblieben. So war ja auch später zu Lebzeiten Moses' dessen heilsgeschichtliche Bedeutung nicht sogleich erkannt worden, sondern man verstand sie erst lange nach seinem Tode.

Aber die Berichterstattung der Bibel über die Erschaffung der Welt und die ersten Zeiten des Menschengeschlechts ist, auch wenn sie nicht nach unseren Methoden der Geschichtsschreibung verfährt, dennoch etwas ganz anderes als die Mythen der Heiden, deren Bedeutung nicht darüber hinausgeht, gewisse allgemeine Wahrheiten über die menschliche Natur und die sichtbare Welt in Symbolen auszudrücken. Der Bericht der Genesis ist zwar nicht in dem Sinne historisch, daß er sich auf eine kritische Wertung glaubwürdiger Zeugnisse stützte oder eine treue Weitergabe der Erinnerungen direkter Zeugen darstellte. Er ist jedoch Geschichte in dem Sinn, daß er eine Reihe von geschichtlichen Erinnerungen als sinnvoll verknüpft dargestellt. Seine Wahrheit besteht darin, daß er die auf die Heilsgeschichte des Menschen bezogenen Akte Gottes in ihrem wesentlichen Charakter und Sinn hinstellt, so wie sie dem Chronisten der alten Zeit faßbar und seinem Volk verständlich waren. Die Akte Gottes in dem Bericht der Genesis sind reale (geschichtliche) Akte, deren für die Heilsgeschichte entscheidende Seite, wie die Heilige Schrift sie überliefert, jedoch nicht in der Beantwortung der Fragen liegt, die wir heute an die wissenschaftliche Erkenntnis stellen, sondern in jenen bedeutungsvollen Wahrheiten, die sie über unsere irdische Existenz uns erschließen.

Am Ende dieser Frühgeschichte steht Abraham, mit dem die eigentliche Geschichte und die Verheißung der Erlösung beginnt. Die elf Kapitel der Genesis vor Abraham sind dazu da, die Ereignisse zu berichten, die dazu geführt

haben, daß die Menschheit der Erlösung bedürftig wurde. Seit der Erschaffung der Welt haben die menschlichen Fehler immer wieder das göttliche Werk gestört und eine Wiederherstellung notwendig gemacht. Das ist der Inhalt der Frühgeschichte, wie sie die Bibel sieht. Sehr wirkliche Ereignisse werden uns in diesen Kapiteln erzählt, aber nicht mit ihren individuellen Einzelheiten. Die individuellen Züge, auch wenn sie die dichterische Gestaltung echter Erinnerungen sein mögen, haben doch vorwiegend nur einen symbolischen Wert. Der Verfasser der Genesis hat die verschiedensten Überlieferungen, die in seinem Volke verbreitet und auch bereits aufgeschrieben waren, gesammelt, um damit ein Bild nicht von den Einzelheiten der Vorgänge, sondern von der sittlichen und religiösen Bedeutung der Zeit vor Abraham zu geben. Daß dieser Bericht aus verschiedenen vorhergehenden Berichten zusammengesetzt worden ist, entspricht nur der Tatsache, daß die göttliche Wahrheit die Dimensionen eines menschlichen Geistes und die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache übersteigt. Die gleiche Wirklichkeit mußte von mehreren verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden, um ihren wahren Sinn zu offenbaren, wie ja auch das Wirken Jesu von vier Evangelisten aufgezeichnet werden mußte. Es ist die Eigentümlichkeit der Heiligen Schrift, daß sie wiedergibt, „wie Gott durch die Propheten zu vielen Malen und auf vielerlei Weise“ (Hebr. 1, 1) gesprochen hat. Jeder kann versuchen, sich die in dieser Weise überlieferte Botschaft in ihrer Fülle anzueignen. Aber nur der Kirche als Ganzem steht es zu, mit der Vielfalt ihrer theologischen Schulen und geistlichen Familien und mit ihren mannigfachen Tendenzen die in der Schrift enthaltene Offenbarung vollkommen zu entfalten.

Der religiöse Gehalt der biblischen Schöpfungsgeschichte

In einem zweiten Teil seines Aufsatzes geht nun Dubarle dazu über, diese Wahrheit in den Berichten der Genesis an einigen Beispielen darzulegen. Der Schöpfungsbericht der Bibel gehört zweifellos dem Typ der alten Kosmogonien an. Wenn man ihn jedoch z. B. mit der babylonischen Kosmogonie vergleicht, so wird der eigentliche religiöse Gehalt des biblischen Berichtes deutlich: während im babylonischen Mythos dem Welterschöpfer feindliche Mächte entgegenstehen, zeigt der biblische Bericht, wie Gott allein, durch sein bloßes Wollen, die Welt ins Dasein bringt. Die Art, wie in den sechs göttlichen Tagewerken wohlgeordnet die Schöpfung mit all ihren Bereichen entsteht, offenbart unter diesem anthropomorphen Bild die absolute Freiheit und Macht Gottes. Gott schuf die Welt, und sein Werk war gut. Darauf kommt es in der Schöpfungsgeschichte an, nicht auf die Einzelheiten. Daß es dem Verfasser der Genesis in der Tat nicht auf die Einzelheiten ankam, geht schon daraus hervor, daß er sofort nach dieser ersten Schöpfungsgeschichte eine zweite bringt, die keineswegs mit der ersten übereinstimmt. In diesem zweiten Schöpfungsbericht setzt die Erzählung vom Paradies und dem Fall der ersten Menschen eine dürre Erde am Beginn voraus, nicht ein flüssiges Chaos. In dieser Wüste formt Jahwe aus Staub den Mann und läßt dann um ihn herum den Garten Eden erstehen, und schließlich schafft er das Weib aus der Rippe des Mannes. In diesem Bericht geht es im letzten Grunde darum zu beweisen, daß die Einheit der beiden Geschlechter in der Ehe von Gott gewollt ist, wie es dann Christus für den Neuen Bund bestätigt hat.

Diese Kapitel 2 und 3 der Genesis stellen mit großer psychologischer Feinheit die Grundzüge der menschlichen Situation dar und geben für eine Anzahl von Tatsachen gute Gründe an, nämlich dafür, daß die Frau dem Mann untergeordnet sein soll; daß sie ihre Kinder in Schmerzen gebiert; warum es schädliche Pflanzen auf Erden gibt; warum der Mensch im Schweiß seines Angesichtes sein Brot verdienen muß; warum es den Tod gibt; was Scham und Kleidung bedeuten; woher Feindschaft zwischen den Menschen und der Tierwelt besteht; warum ein ständiger sittlicher Kampf nötig ist für den dennoch so leicht erschütterten Sieg des Guten; warum vor allem diese instinktive Furcht des Menschen vor Gott und diese Versuchung zur Flucht besteht, sobald Er sich bemerkbar macht. Diese Kapitel erklären, warum das menschliche Leben und der Zustand der Welt eine unentwirrbare Mischung von Gutem und Bösem ist: die Sünde ist für diese schmerzliche Verflechtung verantwortlich.

Die Frühgeschichte in der Bibel

Der Verfasser der ersten Kapitel der Genesis weiß wenig aus der Frühzeit der Menschheit. Er hat keine Vorstellung von den unermeßlichen Zeiträumen, in denen der Mensch von Jagd und von Fischfang gelebt hat, ohne noch Ackerbau und Viehzucht zu kennen. Er hat sich damit begnügt, die frühesten Erinnerungen seines eigenen Volkes aufzuzeichnen. Zu diesen gehört die Geschichte von Kain und Abel, in der gegenüber babylonischen Mythen auffällt, daß es in der Genesis für den Menschen etwas ganz Natürliches ist, daß er seine Geistesgaben anwendet, um die Erde zu seinem Vorteil zu nutzen. Keine besondere Offenbarung braucht ihn das mehr zu lehren, wie in der babylonischen Sage, und ebensowenig braucht sich der Mensch diese Gaben durch eine Auflehnung gegen Gott zu erretzen, wie es in der Prometheus-sage dargestellt ist. Jedoch wird der materielle Fortschritt nur den Nachkommen Kains anvertraut, womit vielleicht gesagt werden soll, daß er oft von einer Verkehrung der Sittenbegriffe begleitet ist oder daß ihm nichtreligiöse Geister mit der größeren Leidenschaft nachstreben. Im biblischen Bericht haben die Menschen anfangs eine sehr viel längere Lebensdauer, die allmählich geringer

wird, bis sie mit Moses die natürliche Lebensdauer erreicht. Möglicherweise steckt eine Zahlenmystik in den biblischen Altersangaben; aber auch ohne diese drückt sich in ihnen eine allmähliche Abnahme der Lebenskraft aus, in der wohl die Auswirkung des göttlichen Fluches zum Ausdruck gebracht werden soll.

In der rätselhaften Geschichte von den Söhnen Gottes und den Töchtern der Menschen, aus deren Verbindung Riesen hervorgehen, kann man vielleicht die Bemühung des Verfassers erkennen, einen Ausgleich zwischen den Überlieferungen des Volkes und der gesunden Vernunft zu suchen: die Episode ist nur eben erwähnt, ohne daß irgend welche Folgerungen für den Gang der Geschichte daraus gezogen werden.

Die Geschichte der Sintflut, die in ganz Mesopotamien bekannt war, wird von dem biblischen Autor ebenfalls um ihrer religiösen Lehre willen berichtet. Es kommt darum nicht darauf an, ob wirklich auf der ganzen Erde alle Menschen vernichtet und nur Noe und die Seinen übrig geblieben sind. Es kommt darauf an, das Gericht Gottes über die Verworfenheit der Menschen zu zeigen. Daß dann alle Nationen von einem einzigen Stammvater ihren Ausgang nehmen, bedeutet die Einsicht, daß alle Menschen zu gegenseitigem Wohlwollen und gegenseitiger Hilfe verpflichtet sind, während die natürliche Auffassung im Altertum dahin ging, daß jeder Stamm diese Pflichten nur gegenüber seinem eigenen Blut habe. Für die Genesis dagegen ist die ganze Menschheit eine große Familie, trotz aller Verschiedenheiten. Die Geschichte des babylonischen Turmbaus erklärt dann zugleich die Entstehung der Sprachen und lehrt die Unsinnigkeit aller menschlichen Versuche, eine Einheit unter den Völkern zu schaffen ohne Gottes Hilfe, wie es eine dauernde politische Versuchung ist. Eine andere Form der Wiedervereinigung der Menschheit hat Gott ins Auge gefaßt; sie beginnt mit Abraham und seiner Verheißung des Heils für alle Menschen.

So hat die göttliche Güte zu Israel in einer Sprache geredet, die seiner geringen Kenntnis über die physische Welt und die Vergangenheit der Menschheit entsprach. Aber unter dieser einfachen Form hat sie einen immer gültigen Grundriß gegeben und zugleich die Notwendigkeit und die Wirklichkeit der Erlösung offenbart.

Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

Kirche, Kapitalismus und Kommunismus

Zu einem Artikel des Osservatore Romano und dem Dekret über die Verurteilung des Kommunismus

Graf dalla Torre, der Hauptschriftleiter des „Osservatore Romano“, hat am 8. Mai in seinem Blatt einen Aufsatz über das Thema „Kirche und Kapitalismus“ geschrieben. Der Aufsatz hat über die Grenzen Italiens hinaus Aufsehen erregt. In dem linksgerichteten römischen Blatt „Il Paese“ erschien eine Erwiderung, und dalla Torre antwortete darauf (15. 5.). Er verwahrte sich dagegen, daß sein Artikel

inspiriert gewesen sei und stellte bei dieser Gelegenheit erneut klar, daß die signierten Artikel des offiziellen päpstlichen Blattes nur die private Meinung des Verfassers wiedergeben.

Daß der Aufsatz ein so weites Echo gefunden hat, was den Artikeln des „Osservatore Romano“ nicht allzu häufig beschieden ist, beweist, wie aufmerksam man zuhört, wenn jemand, der der Kurie sehr nahesteht, sich über ein so delikates Thema äußert. Der Aufsatz rechtfertigt seine Aktualität damit, daß ein Jahrestag von „Rerum novarum“ bevorstehe und daß die Feiern des 1. Mai soeben vorübergegangen seien. Die Leser haben